

**Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis in St. Matthäus Brunsbrock (9:30 Uhr, AGD) über Lk 16, 19 – 31**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes, des Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder,

Gottes Wort für diese Predigt steht in der Apostelgeschichte im 4. Kapitel. Ich lese die Verse 32 – 37: **„Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde - das heißt übersetzt: Sohn des Trostes -, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.“**

Herr, dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg. Bitte sende deinen Heiligen Geist, damit ich es nicht durch mein Verhalten verdunkele, sondern es mich leitet und führt in meinem Leben. Amen.

Liebe Gemeinde,

das gibt es doch gar nicht, das kann es gar nicht geben, niemals, das geht doch gar nicht. Eine christliche Gemeinde: Kann die wirklich „ein Herz und eine Seele“ sein? Da macht Lukas uns doch ganz schön etwas vor!

Unsere Erfahrungen sagen etwas ganz Anderes – wenn ich da an die Situation in unserer Kirche denke... „ein Herz und eine Seele“ sind wir zurzeit jedenfalls wahrlich nicht. Oder wenn ich an die Zersplitterung der „eine(n) heilige(n) christliche(n) Kirche“ denke. Von einer Kirche, die „ein Herz und eine Seele“ ist, sind wir noch weit entfernt.

Es geht doch vielmehr so zu, wie in der Fernsehsendung „Ein Herz und eine Seele“ aus den 1970er Jahren, die das Leben der Familie Tetzlaff zeigt.

Alfred Tetzlaff lebt zusammen mit seiner Frau, seiner Tochter und seinem Schwiegersohn in einer Arbeitersiedlung. Ob Sozialhilfeempfänger, Langhaarige oder Gastarbeiter – der alte Querulant Alfred hat an allen etwas auszusetzen. Streit und Auseinandersetzungen, Schimpfen und Beleidigungen sind an der Tagesordnung ausgehend von dem „Ekel Alfred“, der seine Frau dann auch gerne mal mit „dusselige Kuh“ beschimpfte.

Nun, soweit gehen wir in „Kirchens“ ja nicht, da sind wir vornehmer, aber die Rechtgläubigkeit, also den rechten Glauben, sprechen wir uns schon mal ab, nur weil in einer Gemeinde die ökumenische Fassung des Glaubensbekenntnisses benutzt wird...!

Und die Bezeichnung „Irrlehrer“ habe ich auch schon in der SELK gehört, nur weil man zu einer anderen theologischen Schlussfolgerung in der Frage der Frauenordination gekommen ist...!

Aber eigentlich müsste das Leben anders aussehen, müssten wir „ein Herz und eine Seele“ sein, zumindest den festen Willen haben und es immer wieder zu versuchen.

„Ein Herz und eine Seele“ – was bedeutet das denn eigentlich?

Wie sieht eine Gemeinschaft von Gläubigen aus, die so ist, die so lebt?

Das Herz gilt als Sitz der Empfindungen, des Gemüts und des Gefühls. Die Seele versteht man Gesamtheit der Empfindungen und geistigen Kräfte. Wenn also Herz und Seele eine Einheit bilden, dann besteht eine große Harmonie zwischen den Menschen, sie sind eng befreundet und unzertrennlich sein

Mit dem Bild „ein Herz und eine Seele“ beschreibt Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, das Leben der Jerusalemer Urgemeinde, die ihr Eigentum miteinander teilten und als Christen harmonisch zusammenlebten.

Die Urgemeinde in Jerusalem wird so beschrieben – harmonisch lebten sie zusammen.

Schon im 2. Kapitel konnten wir davon lesen: **„Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“**

Interessant ist hier, dass die so beschriebene christliche Gemeinde **„Wohlwollen beim ganzen Volk“** fand und die Gemeinde wuchs.

Wort und Tat, Verkündigung und Leben fielen nicht auseinander, sondern sie waren deckungsgleich.

Bei uns ist es das zurzeit nicht mehr so?

Schon die Zersplitterung der Christenheit muss doch für Nichtchristen Fragen aufwerfen, oder? Warum gibt es so viele christliche Kirchen und Gemeinschaften, die alle von sich behaupten, sie besäßen die theologische Wahrheit? Wie kann es sein, dass in unserer Kirche Pfarrer andere Pfarrer als Irrlehrer bezeichnen können?

Wie kann es sein, dass ein römisch-katholischer Pfarrer von seinem Bischof aus dem Amt entfernt werden soll, weil er öffentlich mehr und schneller Aufklärung in den Missbrauchsskandalen fordert.

Ich zitiere aus der Zeitung „Hildesheimer Allgemeine Zeitung“ (Onlineausgabe vom 27. Mai 2024) **„Hildesheim - Weil er intern und öffentlich massive Kritik an der Missbrauchsaufklärung und der Bistumsspitze geäußert hat, soll der aus Hildesheim stammende Pfarrer sein Amt abgeben.“**

Damit schießt sich die römisch-katholische Kirche ins eigene Knie und macht sich keine Freundinnen und Freunde, sondern sie schafft Frust und Ärger, Enttäuschung und Resignation, die sogar dann bis in die evangelischen Kirchen reichen.

Einmütigkeit sieht anders aus. Anziehend ist das nicht gerade.

Aber wie muss es denn nun sein. Lernen wir von der Urgemeinde und unserem Predigtwort.

Hören wir nochmal hinein: Ich lese die Verse 32 und 34 vor.

**„...auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. ... Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.“**

Ich höre aus diesen Sätzen ein solidarisches Handeln heraus. Die ersten Christinnen und Christen gaben aufeinander acht. Sie sahen sich, sie kannten sich und linderten dort die materielle Not, wo sie innerhalb ihrer Gemeinde anzutreffen war. Einer steht für den anderen auch in materieller Hinsicht ein. Und dadurch gerieten aber auch nicht die Frauen und Männer in Not, die von ihrem Hab und Gut abgaben.

Solidarisches Leben und Handeln achtet auf den Menschen, der mir zum Nächsten wird.

Solidarität ist durch die Liebe zu meiner Schwester bzw. zu meinem Bruder gekennzeichnet.

Diese Liebe ist ein hohes Gut, denn ich gebe von der Liebe ab, die Gott mir zuerst entgegengebracht hat.

Es gilt: **„Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder oder seine Schwester, der ist ein Lügner!“**

Gott zu lieben ohne Nächstenliebe, das geht nicht.

Darum geht es auch nicht, andere Christen mit dem Titel „Irrlehrer“ zu bewerfen.

Darum geht es auch nicht, anderen Christen den Glauben abzusprechen oder die Ökumene abzulehnen.

Darum geht es auch nicht, dass die Christenheit immer noch so sehr und so tief gespalten ist.

Darum geht es auch nicht andere Menschen auszugrenzen und abzuwerten, nur weil sie einen anderen Lebensentwurf, eine andere Hautfarbe oder eine andere Religion haben.

Freilich, wir dürfen und können uns trefflich und nächtelang über theologische Fragen streiten und versuchen zu einer Einmütigkeit zu kommen, aber wenn das nicht klappt bzw. noch nicht klappt, dann gilt trotzdem: **„Und dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebt.“**

Diese Einmütigkeit, die hier im Predigtwort auf die Versorgung aller durch alle beschrieben wird, ohne dass irgendwer deswegen Mangel leiden muss, wird ergänzt durch Vers 33, den ich eben noch nicht vorgelesen habe.

Er lautet: **„Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.“**

Die Stellung von Vers 33 zwischen Vers 32 und Vers 34 weist darauf hin, dass zwischen dem Verhalten der Gemeinde und der Auferstehung des Herrn eine tiefe Beziehung besteht.

Ein Theologe schreibt dazu: *„Wer im Glauben an den Auferstandenen des wahren Lebens gewiss geworden ist, der hängt nicht mehr selbstüchtig an den Gütern dieser Welt. Umgekehrt lässt sich vor dem Hintergrund einer Gemeinde, die so glaubt und lebt, die Auferstehung des Herrn wirklich mit großer Kraft bezeugen.“*

Etwas anders ausgedrückt:

Ein Leben aus dem Glauben, dass ich zu Christus gehöre, dass ich durch meinen Taufbund teilhaben werde an der Auferstehung, verschafft mir einen solidarischen Blick und ein liebevolles Handeln am Nächsten.

Ich werde dann meine Gaben, seien es materielle Güter – wie in unserem Predigtwort – oder andere Dinge, die ich z.B. gut kann, einbringen zum Wohle aller.

Ja, sollen wir denn jetzt auch alles, was wir haben verkaufen, um es der Gemeinde bzw. der Kirche zu geben.

Aus dem Predigttext und aus dem Evangelium von heute lesen wir das nicht heraus.

Die Verse 36 und 37 zeigen, dass nur von Fall zu Fall und freiwillig Grundbesitz verkauft wurde, eben nicht alles auf einmal:

**„Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde - das heißt übersetzt: Sohn des Trostes -, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.“**

Barabas verkauft einen Acker. Das Verhalten von Barnabas wird als Vorbild genannt, weil es eben auch schon in der Urgemeinde Versuche gab, von dem Geld, das man beim Verkauf des Ackers erhalten hatte, einen Teil des Geldes zurückzuhalten.

Im Evangelium wird der Reiche kritisiert, weil er während seines irdischen Lebens den Armen nicht gesehen hat, obwohl dieser vor seiner prunkvollen Haustür lag und dort sterbenskrank bettelte. Stattdessen hat er seinen Reichtum nur für sich eingesetzt, indem er sich gute Kleidung kaufte und **„alle Tage herrlich und in Freuden“** lebte. Den Armen hat er nicht gesehen, dem Armen gegenüber hat er sich nicht solidarisch verhalten. Nächstenliebe hat er nicht geübt. Das wird kritisiert und hat eben unangenehme Folgen für ihn.

Liebe Gemeinde,

wo Menschen in gelebter Solidarität miteinander beten und das Abendmahl feiern, da werden sie „ein Herz und eine Seele“.

Wo sie hören, lesen und erfahren, wie sich Gott in Jesus den Menschen zuwendet, wo sie also auf Jesus Christus schauen, da werden sie „ein Herz und eine Seele“.

Wo sie sich nach ihm ausrichten und die Liebe als Maßstab erkennen – auch mitten in Konflikten –, da werden sie „ein Herz und eine Seele“.

In all' ihrer Unterschiedlichkeit werden sie das, vielleicht nicht für immer, aber immer wieder, solange sie mehr auf Christus schauen als auf sich.

Und dann, wenn sie so auf Christus schauen, werden sie auch die wahrnehmen, die in ihrer Mitte Hilfe brauchen und sie werden sich nicht gegenseitig abwerten oder andere ausgrenzen.

In solch' einer Gemeinde, in solch' einer Kirche möchte ich sein, denn sie macht ihrem Namen Kirche – das sind die, die zum Kyrios zu ihrem Herrn gehören, alle Ehre.

Vielleicht bleibt das hier auf Erden ein Traum, aber träumen dürfen wir.

Und anfangen in Liebe zu handeln, das dürfen wir auch auch...!

Vergessen wir uns, verlassen wir die alten Wege und beginnen wir ganz neu!

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Wir beten: Herr, unser Gott, wir loben und preisen dich, dass du uns dein heiliges Wort hast verkündigen lassen, und bitten dich: verleihe uns deinen Heiligen Geist, dass wir es behalten in unseren Herzen und Frucht bringen. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.